

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 52 (1996)
Heft: 2

Rubrik: Stil

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«schneiden», trat dabei der lateinische Verbstamm *divid-*, «teilen»; an die Stelle des negierenden *a-* im Griechischen trat im Lateinischen ein negierendes *in-*: So war das griechische *à-tom-on* Stück für Stück in das lateinische *in-divid-uum* übersetzt. Hätte der römische Philosoph mit seiner Latinisierung Erfolg gehabt, sprächen wir heute vielleicht statt von «Atomphysik» von «Individualphysik» und entsprechend von «Individualenergie» und «Individualkraftwerken»; und hätte Cicero seine latinisierende Lehnübersetzung gar nicht erst propagiert, könnten wir vielleicht jenes unangenehme «Individuum» despektierlich mit «dieses Atom da» titulieren ...

Aber Spaß beiseite, die Sache lief anders. Der griechische «Atom»-Begriff behauptete sich unangefochten gegen Ciceros Neuprägung – Griechisch war damals «in» – und das lateinische *individuum* blieb zunächst einfach übrig, ein Wort ohne Sache.

Ein Jahrhundert später finden wir es bei Seneca und Tacitus auf Menschen bezogen im Sinne einer «unzertrennlichen» Kameradschaft und Verbundenheit. Aber erst in der Neuzeit ist Ciceros Wortprägung im doppelten Sinn zu der Bedeutung gekommen, in der wir es heute schätzen: zur Bezeichnung des einzelnen gegenüber der Gesellschaft. Aus dem französischen *individuel* ist im 18. Jahrhundert unser «individuell» hervorgegangen, aus der französischen *individualité* unsere «Individualität»; in unserem Jahrhundert sind dann noch der «Individualismus» und der «Individualist» gefolgt.

Natürlich wäre hier auch von «Dividieren» und der «Division», dem «Dividenden» und der «Dividende», der «Devise», die einer im Schilde führt, und den «Devisen» in klingender Münze und knisternden Scheinen zu reden – aber wenn überhaupt ein Wort, so verdient das «Individuum» eine ungeteilte Wortgeschichte. *Klaus Bartels*

Stil

Sicher ein Mountainbike!

Es ist eine eigenartige Sache mit der Sprache. Es gibt Wörter, die wir am liebsten dann anwenden, wenn sie gerade nicht zutreffen. Wenn ich zum Beispiel sage: «A kommt sicher zu spät», dann ist dieser Sachverhalt eben nicht «sicher». Denn der vereinbarte Zeitpunkt der Verabredung ist noch nicht eingetroffen. Aber ich warte und äußere, womöglich genährt von der Erfahrung eines wiederholten Zuspätkommens von A, die Vermutung: «A kommt sicher zu spät.» Erst wenn ich auf das «sicher» verzichte und also sage: «A kommt zu spät», ist aus der Vermutung Gewißheit geworden: Die Blumen sind welk und die Füße kalt. Das Wort «sicher» dient demzufolge dazu, eine Vermutung als ziemlich wahrschein-

lich hinzustellen, um die Unsicherheit der Aussage zu überspielen, sagt man «sicher». Die Wahrheit kommt mit wenigen Worten aus, nur die Vermutung muß sich mit falschen Federn schmücken.

«Vielleicht» ist ein anderes Wort, das wir oft gegen seine Bedeutung verwenden. Wir benutzen es dann, wenn wir ausdrücken wollen, daß etwas ganz gewiß so und nicht anders ist. Wenn jemand sagt: «Das hat vielleicht weh getan», dann hat es nicht vielleicht, sondern ganz bestimmt weh getan. Er oder sie will aber mit Nachdruck sprechen und greift deshalb zu einem stärkeren Mittel.

Sprache kann also verschleiern. Sie kann dazu dienen, (wirtschaftliche) Interessen einer bestimmten Gruppe von Personen zu kaschieren. Zum Beispiel: Wenn wir nicht «Mountain-

bike» sagten, sondern stattdessen die deutsche Übersetzung «Bergrad» gebrauchten, dann käme es kaum jemanden in den Sinn, ein solches zu kaufen, um damit auf der Bahnhofstraße herumradeln zu können. Denn dort brauche ich kein (teures) Berg-rad mit speziellen Reifen und Übersetzungen, sondern ein schlichtes Fahrrad. Das Fremdwort aber verhüllt diesen Sachverhalt. Und die Industrie verdient.

Der Satz «In Bern wurde verlautet, daß im Bereich der AHV in Zukunft Einsparungen getroffen werden müssen» zeigt eine weitere Möglichkeit, mittels Sprache zu verschleiern. Dieser Satz läßt nämlich offen, wer das gesagt hat («In Bern...»). Damit ist auch nicht deutlich, wer diese Maßnahme zu verantworten hat («... wur-

de verlautet»). (Kann überhaupt etwas «verlautet werden»?) Und schließlich bleibt unklar, weshalb das so ist («... getroffen werden müssen»). Deutlich ist einzig, daß diese Maßnahme negative Konsequenzen haben wird («...Einsparungen...»), die aber nicht näher erläutert werden. Diese Aussage stellt damit ein Tun durch eine unbestimmte Macht mit ungünstigen Folgen als notwendig hin. Jene, die das zu verantworten haben, benennt sie nicht. Genau-sowenig wie die, die darunter notwendigerweise zu leiden haben werden.

Vielleicht funktioniert unsere Demokratie deshalb nicht, weil wir die Sprache mißbrauchen.

Bruno Bader

Wort und Antwort

Stiefkind Konjunktiv

(Vgl. Heft 1, Seite 22)

Die häufig gehörte Wendung «Ich würde sagen...» wird vom Verfasser als «plump-gespreizt» getadelt. Obwohl ich selber kaum Anlaß habe, sie zu gebrauchen, will ich mich hier im Gegenteil für sie einsetzen, denn sie beruht auf durchaus logischen Gedankengängen, wie mir scheint, und ist oft hilfreich und kaum zu entbehren.

«Chuchichäschtli» auf chinesisches

(Vgl. Heft 1, Seite 7 ff.)

Mit Vergnügen habe ich den Beitrag von Prof. Dr. Harro von Senger zum «Schweizerdeutschen Wortschatz in chinesischer Sprache» gelesen, obwohl ich einzelne Ausdrücke, die Chinesen nun büffeln, nicht verstehe. Was «Genoßsame» bedeutet, werden wohl die schon wissen, aus deren Dialekt das Wort stammt. Hauptsache, die Chinesen

Wer sagt: «Ich würde sagen...», denkt – vielleicht nicht ganz so bewußt, wie ich es hier darstelle – etwa folgendes: «Die Sache, um die es hier geht, ist kompliziert, nicht schlüssig zu beantworten. Wenn man mich trotzdem um meine Meinung dazu befragte, würde ich sagen...», wobei er von vornherein andeutet, daß er sich vielleicht täuscht oder das, was er meint, nicht genau genug formuliert.

Ilse Leisi

sen verwenden es, wenn sie uns besuchen, an der richtigen Stelle, sowohl geografisch wie inhaltlich.

In aller Bescheidenheit möchte ich aber dem Autor und den Lesern, die vielleicht gestaunt haben, mitteilen, daß noch nie ein Schweizer Bauer, der einen Hof besitzt, zu mir gesagt hat, er habe eine «Heimat», sondern, wenn er sich urchig ausdrücken wollte, ein «Heimet».

Beat Leuenberger